



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die kirchliche Baukunst des Abendlandes

historisch und systematisch dargestellt

Dehio, Georg

Stuttgart, 1892

2. Anlage im allgemeinen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81352](#)

der Cömeterialzellen im Sinne von Kraus hätte zu Anlagen ungefähr wie S. Fedele in Como oder St. Maria im Kapitol zu Köln führen müssen. Wie viel oder wenig Gewicht es hat, »dass die Christen des Altertums basilica und coemeterium geradezu promiscue brauchten«, ergibt sich aus »Die Genesis etc.« S. 313 und unten S. 84 ff.

Erst nach Veröffentlichung der Abhandlung »Die Genesis etc.« lernten wir die Ansicht von Viktor Schultze kennen, die er im »Christlichen Kunstblatt« von Merz und Pfannschmidt 1882, Augustheft, kurz vorgetragen hat. Wir freuen uns zu sehen, dass wir in der grundlegenden Prämisse übereinstimmen: auch Schultze erkennt die Ableitung aus dem antiken Bürgerhause als die historisch allein begründete. Im eigentlich Architektonischen aber differieren wir mit ihm. Schultze stellt sich von vornherein auf eine zu eng genommene Grundlage, indem er von dem irrtümlich sogenannten Normalhause (Typus der Casa di Pansa in Pompeji) ausgeht. Nach ihm entspräche das Atrium dem Vorhof, das Peristyl dem Schiff der christlichen Basilika. (Aehnlich der Roman »Antinous« von George Taylor.) Architektonisch betrachtet ist aber die Analogie gerade die umgekehrte. In der angenommenen Kombination bleibt das Peristyl immer offener Hof, während die Elemente zur Deckenbildung im basilikalen Sinne doch allein im Atrium zu finden sind; ebenso auch nur hier das Vorbild des Querschiffes, von dem Schultze sehr mit Unrecht behauptet, dass den älteren Basiliken es fehle (s. S. Peter, S. Paul, Sta. Maria Maggiore). Die Namensgleichheit mit dem Atrium (Vorhof) der entwickelten Kirchenbasilika ist irrelevant, da der Sachinhalt des Wortes in der späten Latinität ein völlig vager geworden und die Benennung »Atrium« keine vorzugsweise, sondern neben vielen anderen im Gebrauch ist.

2. Anlage im allgemeinen.

Die Basilika ist im abendländischen Kunstgebiete die kirchliche Bauform schlechthin (vgl. oben S. 14). Jedoch nicht etwa infolge eines eigentlich sakralen Vorurteils. Bekanntlich hat die christliche Kirche keine Scheu empfunden, Gebäude heidnischen Ursprunges und verschiedenster Kunstform und Bestimmung, Tempel wie Profanbauten, nach Gelegenheit für ihren Gottesdienst in Gebrauch zu nehmen, oder, wiewohl nur ganz ausnahmsweise, auch bei eigenen Neubauten einem anderen als dem basilikalen Schema zu folgen. Die Vorherrschaft des basilikalen Schemas ist begründet in den eigentümlichen Bedingungen der vorkonstantinischen Entwicklung. Zu Konstantins Zeit war der

Kultus in die Basilikenform schon so fest eingewöhnt, dass von seine Seite keine Aufforderung zu baulichen Neuerungen gegeben wurde. Selbstdändige künstlerische Beweggründe aber kannte diese Zeit nicht mehr. Die quantitativ noch höchst grossartige Bauthätigkeit der Kirche im 4. und 5. Jahrhundert macht es nur noch fühlbarer, dass die innere Triebkraft der antiken Kunst versiegt, dass sie geistig tot ist. Endlich sprach für das unveränderte Fortbauen nach der herkömmlichen Fassung deren grosser praktischer Vorzug, mit unvergleichlich geringerem Aufwande an Material und Arbeitskraft als sonst eine der bekannten Konstruktionsweisen die grossen Räume herstellen zu können, deren man bedurfte. So hat die Kirche, wenigstens die des Abendlandes, auch nachdem die letzten äusseren Schranken gefallen und grosse materielle Mittel in ihren Dienst gestellt waren, den in der römischen Architektur angesammelten Reichtum von Konstruktions- und Kompositionssformen unberührt liegen lassen; nicht einmal der in der Entwicklung der Basilikenidee selber durch Verbindung mit dem Gewölbebau vollzogene Fortschritt, von dem im Bau des Maxentius in Rom ein denkwürdiges Zeugnis aufbewahrt ist und den Byzanz in der Hagia Sofia auf eine neue Stufe weiterführt, wird von ihr betrachtet; sie beharrt, ablehnend nach allen übrigen Seiten, bei der einen in der Frühzeit gewonnenen Fassung. Dem germanischen Mittelalter blieb es zu offenbaren vorbehalten, wie vielseitige Entwicklungsmöglichkeiten in der Basilika noch ruhten.

Bevor wir der detaillierten Analyse uns zuwenden, wollen wir in Kürze die Eigenschaften schematisieren, welche an der abendländischen Basilika als wesentliche erkennbar werden:

1) IM GRUNDRISS: Rechteck mit starkem Uebergewicht der Längendimension, parallel dieser Hauptaxe durch offene Säulenstellungen geteilt in mehrere Schiffe von ungerader Zahl, das Mittelschiff in seiner Querausdehnung die seitlichen erheblich übertreffend und an der abschliessenden Schmalseite in einen halbkreisförmigen Ausbau (Apsis) endigend.

2) IM QUERSCHNITT: Ueberhöhung des Hauptschiffes, Lichtführung durch die Obermauern desselben, flache Holzbalkendecke.

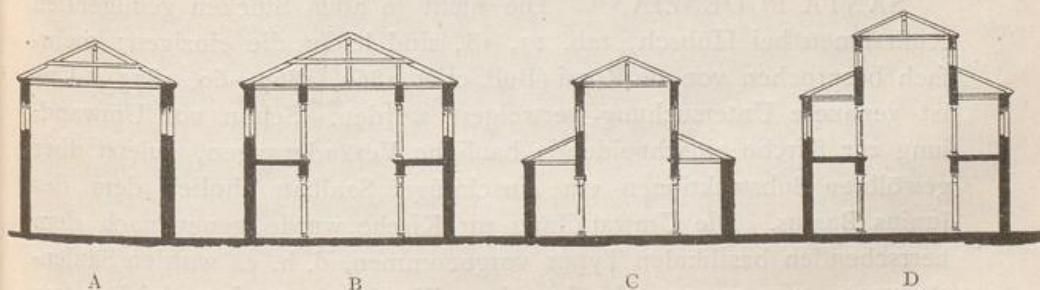
Zu diesen stets und ständig wiederkehrenden essentiellen Momenten kommen zwei accidentelle, die nach Ermessen den ersteren hinzugefügt oder auch weggelassen werden:

a) Das Querschiff, ein Sonderbesitz des abendländischen Kunstgebietes.

b) Die doppelgeschossige Anlage (Galerie) der Seitenschiffe, ein Motiv griechisch-orientalischer Uebung, das im Occident spät und auch nur sporadisch auftaucht.

Hiernach würden vier Arten von Basiliken zu unterscheiden sein; tatsächlich jedoch giebt es ihrer nur drei, da innerhalb der christlich-antiken Stilepoche die Zusatzmotive a und b sich niemals miteinander verbunden zeigen, d. h. Anlagen mit Galerien erscheinen immer ohne Querschiff¹⁾.

Die auf eine viel grössere Anzahl von Arten hinauslaufenden Klassifikationen von Zestermann, Messmer, Hübsch, Mothes, Kraus u. a. können wir nicht adoptieren, denn es werden in ihnen wesentliche und nebensächliche Unterscheidungsmomente in ungehöriger Weise parallel gesetzt. Irreführend in hohem Grade ist namentlich die von Hübsch (p. XXXII) für den altchristlichen Kirchenbau aufgestellte Tafel, welche 38 Arten angiebt, von denen 24 auf die Basilika entfallen. Zu dieser überraschenden Vielzahl gelangt Hübsch teils infolge des oben gerügten Fehlers, teils dadurch, dass er nachträglich erst dem kirchlichen Zweck angeeignete heidnische Gebäude für originale Kirchenbauten ansieht, teils indem er Mutationen des Mittelalters und zuweilen selbst der Renaissance auf die frühchristliche Zeit zurückführt, und endlich durch willkürliche Restaurierungen aus eigener Phantasie (so die Klassen 3, 4, 7, 10, 11, 27—38). — Aus dem bunten Durcheinander der Hübsch'schen Tabelle heben wir, als genauerer Erörterung bedürftig, die nachfolgenden Querschnittsschemata heraus.



Das Schema B, um dieses vorweg zu erledigen, ist unter den Monumenten des lateinischen Gebietes durch gar keine, unter denen des griechischen nur durch wenige und verdächtige Beispiele vertreten. So die jetzige Moschee Eski-Djouma in Saloniki (Texier et Pullan tab. 43), wo der Ansatz der Decke dicht über dem Bogen der Apsis

¹⁾ Wo beides dennoch verbunden, wie zu Rom in S. Pietro in vincoli (angeblich) und SS. Quattro Coronati, sind die Galerien jüngere Einschiebung.

ursprünglich höhere Obermauern vermuten lässt. Weiter die ehemalige Kirche Hagios Johannes in Konstantinopel (Salzenberg tab. 2) worüber Hübsch (S. 42, Anm. 2) richtig bemerkt: »Darin kann ich mit Salzenberg nicht übereinstimmen, dass er das Mittelschiff nicht höher wie die Seitenschiffe und ohne obere Fenster restauriert hat; dafür dürfte schwerlich auch nur ein analoges Beispiel unter allen an uns gekommenen altchristlichen Basiliken aufzuführen sein.« Diese sein durchaus zutreffendes Urteil muss Hübsch jedoch wieder vergessen haben, denn er restauriert Santa Croce in Jerusalem zu Rom ohne dass hier positive Anhaltspunkte dafür vorhanden wären, genau nach der bei Salzenberg getadelten Weise.

Ebensowenig vermögen wir das Schema A als ein von der altchristlichen Kirchenarchitektur rezipiertes anzuerkennen. Sämtliche Monumente, an denen es uns entgegentritt, sind entweder nachweislich oder doch höchst wahrscheinlich nicht kirchlichen, sondern heidnisch profanen Ursprunges, und mehrere von ihnen erst beim Uebergang in den gottesdienstlichen Gebrauch durch Einbau eines überhöhten Mittelschiffes in echte Basiliken mutiert. Für beides giebt die instruktivsten Beispiele die Stadt Rom.

SANT' ANDREA IN BARBARA (Taf. 15, Fig. 10). Ein Profanbau mit malerischen Dekorationen entschieden heidnischen Charakters a. 317 von Junius Bassus erbaut; von Papst Simplicius (a. 468—483) zur Kirche geweiht; im 18. Jahrhundert abgebrochen, aber durch Zeichnungen Giuliano da Sangallo (de Rossi, Bull. crist. 1871) und Ciampinis (Vet. Mon. I) überliefert. —

SANTA PUDENZIANA. Die nicht in allen Stücken genügenden Aufnahmen bei Hübsch, tab. 17, 18, sind leider die einzigen; mehrfach besprochen von de Rossi (Bull. crist. 1864, 1867—69, 1875). Uns ist genauere Untersuchung verweigert worden. Schon vor Umwandlung zur Kirche einschneidende bauliche Veränderungen, zuletzt über gewölbten Substruktionen ein einschiffiger Saalbau ähnlich dem des Junius Bassus. Die Umwandlung zur Kirche wurde genau nach dem herrschenden basilikalen Typus vorgenommen, d. h. es wurden Säulenstellungen eingezogen, darüber feste Wände angeordnet (nicht etwa Galerien!) und von der Höhe der alten Umfassungsmauer eben nur so viel abgebrochen als nötig, um den Oberfenstern des neu entstandenen Mittelschiffs Licht zu bringen. Die Segmentform der Apsis halte ich (mit Urlichs) für Resultat dieser dreischiffigen Mutation, nicht für ursprünglich, wie Hübsch will. Nach der guten Technik der Obermauern und dem Stil der Apsidenmosaik zu urteilen muss der Umbau noch in saec. 4 fallen. Die bis auf den h. Petrus hinaufsteigende Gründungslegende mag ein jeder für sich beurteilen.

SANTA CROCE IN JERUSALEMME (Taf. 15, Fig. 12). Die nämliche Aufgabe unter den nämlichen Vorbedingungen wie bei der Sta. Pudenziana, d. h. Umbau eines heidnisch-profanen Saalbaus (»Sessorium«) im Sinne einer christlichen Basilika. Aber mit anderer, geschickterer Lösung. Anstatt, wie dort geschehen, die Apsis der unvermeidlich geringer ausfallenden Breite des Mittelschiffs konform zu beschneiden, ist sie hier in ihrer ursprünglichen (so meine ich trotz Hübsch) Breite belassen, dafür aber zur Unschädlichmachung der Massendifferenz ein Querschiff (von aussen nicht sichtbar) zwischengeschoben. In welcher Gestalt der Querschnitt des Langhauses aus dieser Operation hervorging, ist wegen der Einwölbung und andrer Umbauten von a. 1743 nicht mehr zu eruieren. Im Gegensatz zu der nach Schema B. gegebenen Restaurierung von Hübsch halte ich für das relativ wahrscheinlichste eine Anlage ähnlich der in Sta. Pudenziana; also prinzipiell der heute sichtbaren gleichkommend, nur mit flacher Decke und grösseren Fenstern.

SANT' ADRIANO AM FORUM ROMANUM. Wahrscheinlich die von Konstantin umgebaute Kurie; davon noch die Fassade mit Resten antiker Stuckdekoration; die Art der ersten Einrichtung als Kirche durch jüngere Umbauten unkenntlich gemacht. —

SANTA BALBINA AUF DEM AVENTIN (Taf. 15, Fig. 11. Taf. 22, Fig. 1). Unter den auf uns gekommenen Exemplaren dieses Typus das am reinsten erhaltene. Die Weihung durch Papst Gregor I. wird im Papstbuch in der nämlichen Weise berichtet wie die von St. Andrea in Barbara; es liegt also kein Grund vor, daraus (wie bisher immer geschehen) die Erbauung durch Gregor zu folgern. Vielmehr, da in allen sonst bekannten Exemplaren dieser Baufamilie (zu den oben genannten ist noch die Kurie in Pompeji und die Basilika in Trier¹⁾ hinzuzurechnen) der heidnisch-profane Ursprung sicher ist, muss er auch hier präsumiert werden. Die technischen Qualitäten enthalten kein Hindernis, die Entstehung bis Anfang saec. 4 hinaufzurücken. Ganz irrig ist die Behauptung, dass ursprünglich Seitenschiffe dagewesen wären; die Bögen in der Mauer des Erdgeschosses sind lediglich Entlastungsbögen, ihre Füllung mit dem übrigen Werk

¹⁾ Der in betreff der Basilika von Trier von F. X. Kraus in der ausgesucht gehässigen Recension der »Genesis« im »Repertorium für Kunsthissenschaft« VI, 388, uns gemachte Vorwurf — eine Antwort darauf aufzunehmen weigerte sich die Redaktion — fällt lediglich auf ihn selbst zurück. K. hat die Angaben von »H. Hettner«, auf die er sich beruft (gemeint ist voraussichtlich ein Aufsatz von F. Hettner in Picks Monatsschr. f. Gesch. Westdeutschlands 1880), entweder nicht verstanden, oder nicht mehr im Gedächtnis gehabt. Denn dort heisst es als Schlussurteil über die bei den Ausgrabungen der vierziger Jahre gefundenen Säulenfragmente: »es kann sich demnach nur eine einstöckige Galerie längs den Umfassungswänden hingezogen und die Decke muss, wie sie jetzt restauriert ist, ohne Stützen den ganzen Raum überspannt haben«, — d. i. im Sinne des Querschnittes »ein ungeteilter Saal«, wie wir »Genesis« S. 311 kurz angegeben hatten.

homogen (Taf. 38, Fig. 5); der obere Teil der Apsis im Mittelalter erneuert; die Nische, in welcher jetzt der Bischofsthron, hat ihr Gegenstück nicht bloss in Katakombenzellen, sondern auch in heidnischen Gebäuden, wie der Kurie zu Pompeji und in der Villa Adriana (Taf. 15, Fig. 6).

Hiernach verbleiben als echte Querschnittsformen der christlichen Basilika allein die Schemata C. und D.

ANMERKUNG UEBER DEN TERMINUS »BASILIKA«. Ueber die Sachbedeutung, in welcher dieser Name zu gebrauchen sei, besteht ein festes Uebereinkommen noch nicht. Das Gewöhnlichste ist, ihn historisch zu nehmen und seine Anwendung auf die antike Stilepoche, inclusive die christlich-antike, einzuschränken. Viele Fachschriftsteller, vorzüglich in Deutschland, haben jedoch begonnen, auch romanische und gotische Kirchen als »Basiliken« zu bezeichnen, insofern in ihnen entscheidende Grundzüge des christlich-antiken Kirchentypus wiederkehren. Dann giebt es wieder Autoren, welche die Wesensbestimmung mit Hintersetzung des Grundrisses allein aus dem Querschnitt ableiten, so dass nach ihnen z. B. auch die karolingische Palastkirche zu Aachen (Taf. 40) eine echte Basilika wäre. Diese Definition ist auf folgende Weise gewonnen: man stellt eine Anzahl von Monumenten verschiedener Epochen, die in den zeitgenössischen Quellen als Basiliken benannt werden, zusammen, bringt alle Unterschiede in Abzug, und was danach als gemeinsamer Rest übrig bleibt, das soll die wahre Essenz der »Basilika« sein. Die Prüfung dieser Methode bis auf weiteres zurücklegend, wollen wir vorerst feststellen, an welche Qualitäten der betreffenden Gebäude die Autoren jedesmal dachten, wenn sie den Namen Basilika auf sie anwandten; insbesondere ob im gegebenen Fall an die bauliche Form, oder an die sachliche Bestimmung, oder vielleicht an beides in einem gedacht wird.

Wort wie Sache haben die Römer von den Griechen, voraussetzlich aus der alexandrinischen Bauschule, empfangen. Dass die Basiliken der republikanischen Zeit architektonisch von ziemlich gleichartiger Beschaffenheit gewesen sind, mag wohl sein, wiewohl Näheres nicht mehr festzustellen ist: — gewiss ist, dass in der Kaiserzeit das Wort eine immer mannigfaltigere Verwendung und immer unbestimmt werdende Bedeutung erhält, Gebäude von verschiedenster Gestalt wie auch verschiedenstem Gebrauchsweck zu umfassen bestimmt ist. Eine Reihe von Belegen (die indes nichts weniger wie vollständig sein wollte) haben wir in den Sitzungsberichten der Akademie der Wissenschaften zu München, 1882, Bd. II, Heft 3, S. 310 ff. zusammengestellt. Mit wünschenswertester Sicherheit geht daraus hervor, dass bei den Römern der Kaiserzeit Basilika nicht *terminus technicus* für eine be-

stimmt umschriebene architektonische Form gewesen ist. Anfänglich allein und nachher noch immer im vorzüglichen Sinne verstand man darunter die mit den Fora in Verbindung stehenden grossen gedeckten Gerichts- und Verkehrshallen, gleichsam gedeckte Nebenfora (mit einander verglichen von höchst ungleichartigen Kompositionstypen); in diesem Sinne braucht einmal Cicero die charakteristische Wendung, er sei in seiner Villa so von den Leuten überlaufen, dass sie keine Villa mehr, sondern eine Basilika sei. Später verallgemeinerte sich die Anwendung auf Gebäude oder Gebäudeteile auch von anderweitiger Bestimmung, z. B. Säulengänge bei Bädern, Theatern, Märkten, Tempeln; weiter Tempel selbst, jüdische Synagogen, Exerzierhäuser, Reitschulen — kurz das Wort gewinnt ebenso vielseitige Anwendbarkeit und architektonisch unbestimmten Gehalt wie unser »Halle« und es scheint kaum irgend eine hallenartige Anlage zu geben, für welche nicht diese Bezeichnung in ihrer bequemen Dehnbarkeit passend befunden würde. — Den ältesten Beleg für »Basilika« bei einem christlichen Autor giebt die pseudojustinische »Cohortatio ad Graecos« (saec. 2 oder 3?), vgl. A. Harnack in der »Zeitschr. f. Kirchengeschichte« Bd. VI, p. 115 ff., wo mit diesem Namen eine künstlich erweiterte Felshöhle, in welcher die Einwohner von Cumä ihre Lokalheilige, die Sibylle, verehrten, bezeichnet wird. Was daraus gefolgert werden muss, ist keineswegs, wie Harnack will, dass es zur Zeit noch keine christlichen Basiliken (in unserem Sinne) gegeben habe, sondern lediglich, dass auch die Christen einen spezifischen Sinn mit dem Worte nicht verbanden. Eben sein nach allen Seiten unbestimmter Gehalt machte es möglich, den Terminus auch auf das christliche Gotteshaus anzuwenden: *basilica ecclesiae* ist nur würdevollerer Ausdruck für die durchaus promiscue gebrauchten *domus ecclesiae*, οἶκος ἐκκλησίας; schliesslich sagte man, wo ein Missverständnis ausgeschlossen schien, schlechthin *basilica*. Die ersten Beispiele dafür sind nachgewiesen in Schriften, die sich auf die diokletianische Verfolgung beziehen. Den Vätern des 4. Jahrhunderts ist er schon sehr geläufig, doch immer in Konkurrenz mit anderen. Hier ein paar aus Eusebius ausgezogene Beispiele: οἶκος ἐκκλησίας, H. eccl. VII 30, VIII 13, IX 9 — βασιλεῖος οἶκος, H. eccl. X 4 — βασιλεῖα, vita Const. III 31, 32, 53 — κυριακή, Laud. Const. XVII. Diese Parallelen führen uns auf die Spur, dass sehr frühe schon die wortspielende Erklärung aufgekommen ist, welche Isidor von Sevilla dahin angiebt: nunc autem ideo divina templa basilicae nominantur, quia regi ibi omnium, Deo, cultus et officia offeruntur; vgl. Eusebius Laud. Const. XVII: ἐξ αὐτοῦ δὲ τοῦ τῶν ὅλων κυρίου. Mithin wird *basilica* = κυριακή, *dominicum*, *domus dei*, *domus columbae*. Doch erhält es sich nebenher noch immer in seiner älteren, weiteren Bedeutung, so dass

z. B. ein Gebäudekomplex auf dem Palatin im Mittelalter »Basilica Jovis« hiess. Durchaus irrig ist die Annahme, dass unter den Kirchengebäuden die *basilicae* eine bestimmt abgegrenzte Gattung ausgemacht hätten, sei es in bezug auf ihre Bauform, sei es in bezug auf ihre Bestimmung. Bis ins 4. Jahrhundert hinauf sind Beispiele nachgewiesen, dass Kultgebäude jeglicher Form und Bestimmung, von den grossen Gemeindekirchen bis hinab zu den Grabkapellen und Memoriens diesen Namen tragen. Und das ganze Mittelalter hindurch heissen so ohne Unterschied alle Kirchen, auch ausgesprochene Zentralbauten, wie Sto. Stefano rotondo in Rom, das Oktogon in Aachen, die Klosterkirche zu Germigny des Prés (Taf. 41, Fig. 11) u. s. w. und anderseits wieder einschiffige Saalbauten, wie St. Remigius in Ingelheim (Taf. 42, Fig. 6). Unhaltbar ist endlich auch die von Valesius und Mabillon für saec. 6 und 7 angenommene Unterscheidung, dass »basilica« = Klosterkirche, »ecclesia« = Kathedral- und Parochialkirche.

Aus alledem ergiebt sich, dass und warum eine bautechnische Definition der Basilika aus den alten Quellen abzuleiten unmöglich ist. Wenn die moderne wissenschaftliche Terminologie das Wort überhaupt verwenden will, muss sie sich bewusst bleiben, dass es lediglich in einem von ihr selbst gesetzten konventionellen Sinne geschehen kann, und dass ein solcher Gebrauch nur dann nutzbringend sein wird, wenn er auf eine unzweideutig klare Definition gegründet und allerseits streng respektiert wird. Da ein solches Uebereinkommen leider noch nicht existiert, vermögen wir einstweilen nur anzugeben, was wir im Verlaufe unserer Darstellung als »basilikal« verstehen werden. Auf Grund der im vorstehenden Abschnitt ausgeführten historisch-analytischen Untersuchung sind die wesentlichen Eigenschaften der Basilika diese:

- 1) Die oblonge Gestalt und das ausgesprochene Richtungsmoment des Grundrisses.
- 2) Die mehrschiffige Teilung.
- 3) Die beherrschende Stellung des Mittelschiffes, ausgedrückt im Grundriss durch grössere Breite, im Querschnitt durch Anlage eines überragenden Obergeschosses. (Mit der Ueberhöhung ist regelmässig verbunden die Anlage oberer Seitenlichter. Wir nehmen diese jedoch in die Definition deshalb nicht mit auf, weil es wichtige Baugruppen giebt, in der romanischen Epoche des mittleren und südlichen Frankreich, denen aus lediglich technischen Gründen die Seitenlichter des Mittelschiffs zwar fehlen, die aber in allem Uebrigen als echte Basiliken sich ausweisen und aus deren Reihe deshalb nicht ausgeschlossen werden dürfen.)

Insofern nun das definierte Schema nicht auf die christlich-antike Epoche des Kirchenbaus beschränkt ist, sondern auch in der romanischen, gotischen und Renaissance-Epoche mehr oder minder reichliche

Verwendung findet, darf es als erlaubt und erspriesslich gelten, das Schlagwort »Basilika« auch in die Terminologie der genannten jüngeren Stile einzuführen. Der Basilika entgegengesetzt ist auf der einen Seite die ganze Kategorie der Zentralbauten, auf der anderen Seite unter den Longitudinalbauten die ungeteilte Saalanlage und die Hallenanlage, welche letztere zwar gleich der Basilika in mehrere Schiffe geteilt ist, eines überragenden Obergeschosses im Mittelschiff jedoch entbehrt. (Wir wählen diese Definition, weil die übliche »gleiche Höhe aller Schiffe« gegenüber dem Thatbestand der Monamente zu eng gefasst ist.)

3. Der Grundplan.

Betrachten wir zunächst das Kirchengebäude im Verhältnis zu seiner Umgebung. — Während im griechisch-orientalischen Gebiet die Neigung früh hervortritt, es von seiner profanen Umgebung abzusondern, ihm eine mehr monumentale, tempelähnliche Erscheinung zu geben, bleibt das Kirchengebäude in Italien eingeschlossen mitten in das städtische Häusergewirr, in der Aussenansicht also grossenteils verdeckt. Die Entstehung der Basilika aus der inneren Halle des Privathauses wirkt hierin erkennbar nach. Es ist der monumental stilisierte Ausdruck dieses Verhältnisses, dass regelmässig die Fassade der eigentlichen Kirche durch einen Vorhof von der Strasse getrennt wird¹⁾. Die Gewöhnung an diesen Bauteil wurzelt indes nicht bloss in formal entwicklungsgeschichtlichen Momenten, sondern ebenso in solchen der Disziplin, des Kultus, der Symbolik.

Wir müssen uns schon hier an der Schwelle des Tempels ver gegenwärtigen, was im weiteren Verfolge seiner Disposition Schritt für Schritt wiederbegegnen wird: die dem spät-antiken Leben eigentümliche Leidenschaft für Einspannung der Gesellschaft in einen unendlich vielgliedrigen Schematismus von Rangordnungen, in der christlichen Welt noch gesteigert durch alttestamentalische Erinnerungen und den starken eigenen hierarchischen Zug der Kirche. Alle hierdurch hervorgerufenen Unterscheidungen — von Priesterstand und Laienstand, von Mann und Weib, von Vornehm und Gering, von Gläubigen und Lehrlingen, von

¹⁾ Der für diesen u. a. vorkommende Name »Atrium« (griechisch αὐλή, πρόναος) hat jedoch mit dem Atrium des altitalischen Hauses nichts gemein, sondern gründet in der verallgemeinerten Bedeutung des Wortes als »atrium publicum«, mit »basilica« unter Umständen sich nahe berührend.